Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" erscheint wochentäglich Abends und am Sonntag Morgen. Der Abonnementspreis ist für das Deutsche Reich vierteljährlich Mark 4,—, für das Ausland mit dem entsprechenden Postaufschlag. Abonnements werden bei allen Postanstalten angenommen. Für Berlin abonniert man bei den Zeitungsspediteuren und bei der Expedition der Zeitung.

Berlin SW. 48
Wilhelm-Straße Nr. 32.
Fernsprecher:
Redaktion: Amt VI, 3394. • Expedition: Amt VI, 3248.

Inserate nehmen die Expedition der Zeitung und alle Inseratenbureaus zum Preise von 40 Pf. für die sechsgespaltene Petitzeile und von Mark 1,25 für die viergespaltene Petitreklamezeile entgegen. Zusendungen für den Inseratenteil sind an die Expedition, für den redaktionellen Teil an die Redaktion zu adressieren. Unbenutzte Einsendungen werden nicht aufbewahrt.

Nr. 114. [48. Jahrgang.] **Sonntag den 16. Mai 1909. Zweite (Morgen-)Ausgabe.** [48. Jahrgang.] Nr. 114.

Für den Monat **Juni** werden bei allen Reichspostanstalten Abonnements auf die Norddeutsche Allgemeine Zeitung zum Preise von

1 Mark 34 Pfg.

entgegengenommen; außerdem in **Berlin in der** Expedition Wilhelmstraße 32 und bei sämtlichen Zeitungsspediteuren.

Berlin, den 15. Mai.

Wochen-Rundschau.

Der Kaiser und die Kaiserin haben heute nachmittag den gastlichen Boden der schönen österreichischen Hauptstadt verlassen, um noch mehrwöchiger Abwesenheit in die deutsche Heimat zurückzukehren. Dem der Erholung gewidmeten Aufenthalt auf Korfu und dem freundschaftlichen Besuche auf Malta haben sich die Tage von Brindisi und von Wien angereiht, deren politische Tragweite in der Presse aller europäischen Mittelpunkte lebhaft erörtert wird. Nicht besondere politische Absichten lagen den Begegnungen unseres Kaisers mit den verbündeten Monarchen zu Grunde. Wenn diese Begegnungen nach dem Verlauf, den sie genommen, gleichwohl allenthalben als politische Ereignisse von hervorragender Bedeutung verstanden werden, so ist dies dem Umstande zu danken, daß sie spontan den Fortbestand des Dreibundes in seiner alten Kraft erneut in Erscheinung treten ließen. Es gab eine Zeit, da sich eine förmliche Industrie publizistischer Totengräberei aufgetan hatte, die sich mit mehr Eifer als wirklichem Verständnis für das Wesen des Dreibundes um dessen Grablegung bemühte. Bei den Trägern dieser Bestrebungen war ohne Zweifel der üble Wille, das feste Bollwerk einer friedlichen Entwicklung unseres Kontinents zu unterwühlen, Vater des Gedankens. Indessen fehlte es auch nicht an leichtgläubigen Gemütern, die ohne solchen böhen Willen zu gleichen Auffassungen durch die Wahrnehmung verleitet wurden, daß der Dreibund sich in den Tagesgeschehnissen zeitweilig weniger geltend machte. Die Rechnung litt aber an einem Grundfehler: es wurde übersehen, daß es sich um einen Zeitabschnitt handelte, in dem die europäischen Fragen in den Hintergrund getreten waren gegenüber überseeischen Problemen, die das Interesse der Staatskunst der Mächte in erster Reihe beschäften. Die jüngste Entwicklung hat den weitsichtigeren Politikern recht gegeben, die an der Überzeugung von der fortwirkenden Kraft des Friedensbündnisses festhielten und vorhersahen, daß sich das Bündnis als maßgebender Faktor von neuem offenbaren werde, sobald wichtige, das europäische Staatensystem tief berührende Angelegenheiten durch die Macht der Verhältnisse in den Vordergrund gedrängt werden würden. Dies geschah, als die orientalischen Probleme in lebhaften Fluß gerieten. Für den Dreibund war der Zeitpunkt gekommen, sich abermals als Friedensinstrument zu bewähren, und zum Glück der Völker befand sich in der kritischen Zeit dieses Instrument in den Händen von Staatsmännern, die von ihm den rechten Gebrauch zu machen und durch den aller Welt sichtbaren Erfolg ihrer Entschließungen neue Bürgschaften für die Fortdauer des Bündnisgedankens in der Zukunft zu schaffen wußten.

Aus dem Munde der drei verbündeten Monarchen haben die Nationen in den letzten Tagen vernommen, daß die Herrscher der Dreibundmächte fest auf dem Boden des Bündnisses stehen, das als bewährten Friedenshort zu pflegen sie entschlossen sind. Die Kundgebungen von Brindisi und Wien bilden einen reinen Zusammenklang, der Vergangenheit und Zukunft verheißungsvoll miteinander verbindet. König Viktor Emanuel und unser Kaiser haben in ihren Trinksprüchen das Bündnisses mit warmen Worten gedacht, und in Wien ist die bei der Begegnung zu Brindisi zum Ausdruck gelangte Gesinnung feierlich bekräftigt worden. Der ehrwürdige Herrscher der österreichisch-ungarischen Monarchie sprach es aus, daß es vor allem der unerschütterlichen Bundestreue seiner hohen Freunde und Verbündeten, des Deutschen Kaisers und des Königs von Italien, zu danken sei, wenn man heute mit ungetrübter Befriedigung auf die erzielten Erfolge blicken könne. In seiner Erwiderung wies Kaiser Wilhelm darauf hin, wie wirkungsvoll gerade in den letzten Monaten das Bündnis der drei mitteleuropäischen Mächte dazu beigetragen habe, ganz Europa den Frieden zu erhalten. Auf den gleichen Ton herzlicher Freundschaft und treuer Bundesgenossenschaft sind die telegraphischen Grüße gestimmt, die zwischen den drei Herrschern gewechselt wurden. Wenn dereinst eine aktenmäßige Darstellung der Geschichte des hinter uns liegenden bewegten Zeitabschnitts erfolgen wird, wird sie bestätigen, daß die Politik, die der italienische Minister des Auswärtigen, Tittoni, in vollem Einklang mit der Willensmeinung seines Souverains einhielt, wesentlich mitgewirkt hat an dem Ausgleich der im Zusammenhang mit der Orientkrisis entstandenen Gegensätze. Öffentkundig war diese Mitwirkung bei der friedlichen Lösung der montenegrinischen Schwierigkeiten. In Wirklichkeit aber hat Herr Tittoni während des ganzen Verlaufes der Krisis eine Haltung eingenommen, die volles Verständnis für die Lage und bereitwilliges Entgegenkommen gegenüber den Bestrebungen an den Tag legte, die Krisis ohne schwere Erschütterungen einem gedeihlichen Ende entgegenzuführen. Je mehr die allgemeinen Anschauungen über die von Europa kürzlich durchlebte Epoche leidenschaftlicher Erregungen sich klären werden, desto höher wird in Italien selbst ebenso wie außerhalb dieses Landes das Verdienst der italienischen Politik gewertet werden, durch treues Festhalten am Bündnis zur Wahrung des Friedens beigetragen zu haben.

Ein dauerndes Gedenken ist dem Verlauf des Wiener Besuches unseres Kaiserpaares bei der deutschen Nation gesichert. Die Aufnahme, die der Kaiser und die Kaiserin bei dem ehrwürdigen Herrscher Oesterreich-Ungarns und bei der Bevölkerung seiner österreichischen Residenz gefunden hat, wird in Deutschland unvergeßlich bleiben. Wenn jemals, so zeigte sich hier, daß die politischen Erwägungen entsprungene Bundesgenossenschaft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns in dem Bewußtsein der Völker beider Reiche tiefe Wurzeln geschlagen hat. Aus warmem Herzen flossen die Aeußerungen des österreichisch-ungarischen Monarchen, in denen er seiner Dankbarkeit für die „neuerdings in glänzender Weise bewährte bundestreundliche Haltung des Deutschen Reiches" Ausdruck lieh, und die Kundgebungen der Wiener Bevölkerung als Vertreterin der Völker des habsburgischen Reiches bewiesen, daß der verehrte Monarch seinen Völkern aus der Seele sprach. Daß die Bekundung solcher Gesinnung bei uns einigen Widerhall findet, dafür bürgt die Stimmung, die in Deutschland wie in Oesterreich-Ungarn laut wurde, so oft das treue und geschlossene Zusammenstehen der beiden verbündeten Mächte nach außen hervortrat. In dieser Beziehung braucht nur an die seltene Einhelligkeit erinnert zu werden, mit der der Deutsche Reichstag in voller Uebereinstimmung mit dem deutschen Volke die Darlegungen des Fürsten v. Bülow über die von Seiner Majestät gebilligten, vom Reichskanzler von Beginn der Krisis an ohne Schwanken eingehaltenen Richtlinien der deutschen Politik aufnahm. Das Bündnis hat in der Vergangenheit als Schutz und Wehr gegen kriegerische, so ist sie andererseits auch ein durchschlagender Beweis friedenstörende Bestrebungen sich als segensreich bewährt; für die ruchtaltlose Friedenstendenz des Bundes und es ist derselbe, nach dreißigjährigem Bestande noch ungealtete seiner Handhabung durch die Leitmehmer. Jeder Jahre so im Dienste des Friedens und der Völkerwohlfahrt zu wirken. In der Geschichte aller Zeiten dürfte sich kaum ein zweites Beispiel für eine politische Verbindung staatsrechtlich getrennter Staaten finden, die nach einem Menschenalter nicht nur in alter Kraft fortbestehe, sondern nach drei Jahrzehnten fester gegründet ist als je zuvor. Liegt in dieser Erscheinung einerseits ein sprechender Beleg dafür, daß zwischen den Zielen des Bündnisses und den realen Interessen der Bundesgenossen keinerlei Mißklang herrscht, so ist sie andererseits auch ein durchschlagender Beweis für die ruchtaltlose Friedenstendenz des Bundes und seiner Handhabung durch die Leitmehmer. Jeder Versuch, ihn aggressiven Zwecken dienstbar zu machen, hätte unvermeidlich zu seiner Lockerung und in weiterer Folge zu seiner Auflösung führen müssen. Das wahre Wesen des Bündnisses ist schärfer noch als durch den Wortlaut durch die Geschichte des letzten Menschenalters umschrieben; an diesem Wesen können sich die verbündeten Nationen erfreuen, ohne daß die außenstehenden Staaten den geringsten Anlaß hätten zu Argwohn und Mißtrauen.

In der Türkei nehmen die Dinge einen normalen Verlauf. Abgesehen von den Hinrichtungen und den fortdauernden Verhaftungen scheinen die Geschehnisse aus der ersten Hälfte des verflossenen Monats im allgemeinen überwunden zu sein. Auch die Lage in Kleinasien hat sich weiter gebessert, nur aus Erzerum werden Aufsehungen gegen das gegenwärtige Regiment gemeldet. Am vergangenen Montag fand die Schwerumgürtung Sultan Mohammeds V. ohne Zwischenfälle statt. Mit dieser Zeremonie hat der neue Herrscher der Ottomanen die Weihe empfangen, durch die die Rechtmäßigkeit seiner Stellung für die muselmanische Welt besiegelt ist. Im zwischen ist die Regierung mit der Volksvertretung am Werke, die öffentlichen Verhältnisse gesetzgeberisch neu zu regeln und die diplomatischen Rückstände der jüngsten Umgestaltungen auf der Balkanhalbinsel zu liquidieren. So ist nun auch das türkisch-bulgarische Protokoll mit großer Mehrheit genehmigt worden und somit der Streit zwischen Bulgarien und der Türkei, soweit er sich auf die Unabhängigkeitserklärung bezog, als erledigt zu betrachten.

Der Beamtenausstand in Frankreich ist allem Anschein nach vollkommen mißglückt. Entgegen den marktschreierischen Ankündigungen, wonach Tausende von Beamten sich entschlossen hätten, ihrem Dienste fernzubleiben, beschränkte sich die Zahl der Ausständigen gleich am ersten Tage nur auf mehrere hundert Personen. Eine amtliche Feststellung von heute nachmittag bezifferte die Zahl der ausständigen Postbeamten in Paris auf 1917 bei einer Gesamtzahl von 26 406. Seit gestern haben 338 Beamte den Dienst wieder aufgenommen. Auch in der Provinz hat sich die Lage gebessert. Im Ministerrat gab der Minister Barthou Erklärungen ab über den Stand des Poststreiks. Der Ministerrat beschloß 313 Postbeamte zu entlassen, unter ihnen 59 Beamte, 84 Unterbeamte, 17 Damen, 17 Arbeiter aus dem Departement Seine, 102 Fahrpostbeamte, 34 Angestellte aus den übrigen Departements. Ferner hat sich die Regierung über das Verbandsrecht der Beamten geeinigt. Clemenceau, Viviani und Briand werden den Text der Vereinbarung heute nachmittag schriftlich festsetzen. Der Disziplinarrat hat zwei Unterbeamte wegen Ausbleibens am 1. Mai vom Dienste suspendiert und zwei andere wegen ungebührlicher Aeußerungen entlassen. Die entlassenen Beamten sind ohne Zwischenfall ersetzt worden. Die Briefverteilung in Paris ist normal, der Telegraph funktioniert, die Telephonverbindungen mit der Provinz und dem Auslande sind infolge des schlechten Zustandes der Linien sehr mangelhaft. In Lyon und Marseille ist das Beamtenpersonal vollzählig, in Bordeaux fehlen vier Beamte, in allen anderen Städten bitten zahlreiche Ausständige um ihre Wiedereinstellung. In Dôle sind zwei Individuen in den Augenblick ergriffen worden, als sie eine Bombe an einen Telegraphenpfahl legen wollten. Im Departement Oise sind diese Telegraphendrähte zerschnitten worden.

Die Abreise des Deutschen Kaiserpaares von Wien.

Die Unterredung des Ministers des Aeußeren Frhrn. v. Aehrenthal und des deutschen Botschafters v. Tschirschky (s. Erste Ausgabe unter Letzten Nachrichten. D. Red.) hat in Gegenwart des Kaisers Wilhelm in dessen Salon stattgefunden.

Nach dem Familienfrühstück zu Ehren des Kaiserin mit Erzherzogin Maria Annunciata, Kaiser Wilhelm in österreichisch-ungarischer Generalsuniform mit Kaiser Franz Josef in preußischer Generalsuniform zum Westbahnhofe, gefolgt vom Ehrendienste, durch ein Spalier von Publikum, das nach vielen Tausenden zählte und den Majestäten jubelnde Ovationen darbrachte. Kaiser Wilhelm und die Kaiserin dankten unablässig freundlich für die rauschenden, sich immer wiederholenden Huldigungen. Am Westbahnhofe angelangt, hielten die Majestäten im Hofsalon mit den zur Abschiedsaufmarschierten, erschienenen Persönlichkeiten, Botschafter v. Tschirschky und dem Personal der Botschaft, dem österreichisch-ungarischen Botschafter von Szögyeny-Marich Cercle.

Die Majestäten betraten sodann den mit Blattpflanzen reich dekorierten Bahnsteig. Kaiserin Auguste Viktoria küßte die Erzherzogin Maria Annunciata; Kaiser Franz Josef küßte der Kaiserin die Hand, die sich freundlich lächelnd vom Monarchen verabschiedete. Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Josef küßten einander dreimal. Kaiser Franz Josef half der Deutschen Kaiserin beim Einsteigen in den Hofwagen. Die Deutschen Majestäten unterhielten sich bis zur Abfahrt des Zuges in ledhafter Weise mit dem Kaiser und der Erzherzogin Maria Annunciata vom Coupésenster des Hofsonderzuges aus. Als sich der Zug in Bewegung setzte, salutierten die Majestäten und nickten einander freundlich zu; Kaiser Wilhelm dankte den Grüßen der am Bahnsteig versammelten zahlreichen Menge.

* * *

Wien, 15. Mai, 3 Uhr 30 Min. Nachmittags. Auch bei der heutigen Abreise des Deutschen Kaiserpaares haben die Kundgebungen der Bevölkerung das bei solchen Anlässen herkömmliche Maß weit überschritten. Schon von 1 Uhr ab waren die zum Westbahnhof führenden Straßen von einem festlich gestimmten Publikum dicht besetzt. Als die Majestäten nach 2½ Uhr zum Bahnhof fuhren, erfolgten auf dem ganzen Weg stürmische Huldigungen von unbeschreiblicher Herzlichkeit. Die Menge harrte bis nach der um 3 Uhr erfolgten Abreise unbeweglich aus und fing erst dann an, sich langsam zu zerstreuen. Das Wetter war heute dauernd schön.

* * *

In einem Teil der Presse wird noch immer die Legende weitergesponnen, der Reichskanzler habe sich bei den Steuerdebatten des Jahres 1906 gegen eine Besitzbesteuerung ausgesprochen und diese Besteuerung vertritt auch eine von einem Landtagsabgeordneten gemachte Veröffentlichung die irrige Meinung, Fürst Bülow habe damals die Nachlaßsteuer für verderblich, für eine sozialistische Maßregel erklärt. Demgegenüber stellen wir fest, daß der Reichskanzler in jenen Verhandlungen mit keinem Worte von der Nachlaß- oder Besitzbesteuerung gesprochen, geschweige denn diese Steuer als sozialistische Maßregel bezeichnet hat.

Hof- und Personalnachrichten.

* Ihre Königliche Hoheit die verwitwete Landgräfin Friedrich von Hessen, geb. Prinzessin Anna von Preußen, vollendet am 17. d. das 73. Lebensjahr.

* Se. Majestät der König Alfons XIII. von Spanien vollendet am 17. d. das 23. Lebensjahr.

z. Der in Berlin-Wilmersdorf wohnende Generalleutnant a. D. Bruno Roethel begeht am 17. Mai den 50 jährigen Gedenktag seines Eintritts in den Heeresdienst. Er ist am 18. Juni 1841 in Schwerin geboren und vor 50 Jahren in das 6. Infanterieregiment eingetreten. 1860 wurde er Leutnant im 46. Infanterieregiment und machte in diesem den Feldzug 1866 mit, während er am Feldzuge 1870/71 als Kompagnieführer beim Landwehrregiment Landwehrregiment 1870/71 als Kompagnieführer beim Landwehrregiment Landwehrregiment Nr. 46 teilnahm und sich das Eiserne Kreuz 2. Klasse erwarb. Später war er Lehrer an den Kriegsschulen in Metz und Erfurt, rückte 1878 zum Major, 1886 zum Oberstleutnant und 1888 zum Obersten auf. Von 1889 bis 1891 bekleidete er das 2. Niederschlesische Infanterieregiment Nr. 47 in Posen und erhielt dann unter Beförderung zum Generalmajor die 15. Infanteriebrigade in Halle a. S. Am 14. Mai 1894 als Generalleutnant zur Disposition gestellt, wurde ihm am 31. Juli desselben Jahres der Abschied mit Pension bewilligt. Der Generalleutnant z. D. Eduard v. Müller in Berlin (am 16. Mai 1841 in Potsdam geboren) trat ebenfalls am 17. Mai 1859 in den Militärdienst und wurde aus dem Kadettenkorps dem 1. Garderegiment zu Fuß als Leutnant überwiesen. In diesem erwarb er sich 1866 das Roten Adlerorden vierter Klasse mit Schwertern und 1870/71 als Hauptmann im 80. Infanterieregiment das Eiserne Kreuz zweiter Klasse. 1876 wurde er Kommandeur der Unteroffizierschule in Erlangen und 1879 der in Marienwerder, 1885 Kommandeur des Jägerbataillons Nr. 5 und 1889 Oberst und Kommandeur des Braunschweigischen Infanterieregiments Nr. 92. Drei Jahre darauf wurde er unter Beförderung zum Generalmajor Inspekteur der Infanterieschulen, 1893 Kommandeur der 4. Garde-

Das zweite Gesicht.

Novellette von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski.

[Nachdruck verboten.]

Die Familie, Vater, Mutter und zwei junge Töchter, saßen mit einem Bekannten auf der gedeckten Veranda ihrer kleinen Landvilla und genossen die Frische der Sommernacht nach dem heißen, schwülen Tage. Eine kleine Petroleumlampe auf dem Gartentisch flackerte bei den Stößen des lauen Nachtwindes, der durch das duftende Korn strich und das Landhaus mit seinem gesunden Anhauch umwogte. Die Sterne funkelten groß und voll, wie kleine Lampen, am tiefen schwarzblauen Himmel; und wiewohl nicht ein Wölkchen sich verschleierte, zuckte doch bisweilen eine gespenstische Helle, ein fernes Wetterleuchten am Himmelsrand, wie ein Traumgedanke der schlummernden Welt. Nachtfalter und kleine Insekten schwirrten in tollem, lustigem Tanze in dem Lichtkreis der Lampe und fielen, von ihrer Glut versengt, auf das weiße Tischtuch, das mit ihren kleinen verbrannten Leibern schon bedeckt war, wie ein Schlachtfeld von kleinen Flügelwesen. Die hellen Kleider der jungen Mädchen schimmerten ungewiß in der Dunkelheit, und die Zigarren der beiden Raucher glommen wie große Johanniskäfer, deren kleine Gefährten hier und dort gleich tanzenden Irrlichtern durch die Finsternis spukten. Durch die Stille drang von fernen Teichen das anhaltende, eintönige Quaken der Frösche, bisweilen unterbrochen von dem Schrei eines Nachtvogels. Etwas Geheimnisvolles, Unheimliches lag in der Luft; die müden Sinne wurden ängstlich gespannt durch das grelle, gelbe Lampenlicht, das sich gegen die Dunkelheit wehrte, durch das Schwirren und Stoßen der Falter gegen die Lampenglocke und die unbestimmten Gerüsche der Nacht.

Das Gespräch lenkte sich wie von selbst auf übernatürliche Dinge, auf Ahnungen und Wahrträume, die man mit einem leisen inneren Beben besprach; auch die Worte erhielten in dieser nächtlichen Stille einen dunklen Unterton, eine eigentümliche Bedeutung und Tiefe, als ob sie im Traum gesprochen würden. Sie schienen sich nur beklommen hervorzuwagen, als wären sie die Stimme der Nacht selbst, die ihre Geheimnisse aussplauderte, und sie verhallen in ihr, als kehrten sie in ihren Urgrund zurück.

Die Mutter und die jungen Mädchen glaubten an Träume und Ahnungen. Der Vater, ein alter Freidenker, negierte sie ironisch, suchte sie durch den Zufall oder auf natürliche Weise zu erklären. Man sprach von berühmten Fällen des zweiten Gesichts; von Goethe, der sich selbst sich entgegenreiten sah, in einem hechtgrauen Anzug, den er wirklich das letzte Mal tragen sollte, als er nach Sesenheim ritt; von Swedenborg, der von Stockholm aus den Brand von Christiania sah und nach Stunden banger Erregung schließlich aufatmend sagte, das Feuer habe vor seinem Hause Halt gemacht. Der nächste Kurier, der von Christiania kam, bestätigte sein Gesicht bis ins kleinste.

„Ich halte solche Fernwirkungen für durchaus möglich", sagte der Hausfreund, ein jüngerer Mann, der die Frauen gegen den Spott des Vaters in Schutz nahm. „Was ist das gegen den Spott des Vaters in Schutz nahm. „Was ist das gegen das Gesicht Swedenborgs anders als eine Telegraphie ohne Draht, als eine Uebertragung von magnetischen oder anderen, uns unbekannten Wellen auf den Nervenapparat des Empfängers? Nur daß das menschliche Nervensystem kein Morseapparat ist, der die empfangenen Schwingungen in Punkte und Striche übersetzt, sondern in Visionen und Träume, genau wie wir einen Lichtstrahl in farbiges Bild aus uns herausstellen. Der Mensch wird vielleicht noch einmal hinter diese Dinge kommen, wie wir schon hinter so viele Naturwunder gekommen sind. Inzwischen aber müssen wir uns an die Tatsachen halten . . ."

Der Vater lachte über den Mystagogen, der Ammenmärchen und Spuk mit Wissenschaft und Philosophie vermischte, und erklärte die „Tatsachen" der Fernwirkung und die Wahrträume für Gespensterglauben und eitel Humbug.

„Es mag freilich oft Humbug mit unterlaufen", räumte der Hausfreund ein, „und das ist gerade das Schwere auf diesem dunklen Gebiet, daß man nur mit größtem Mißtrauen zu Werke gehen kann. Aber ist der Zweifel nicht der Vater jeder Wissenschaft? Der Zweifel, sage ich, nicht das prinzipielle Ableugnen. Mir kam erst kürzlich solch ein Fall vom zweiten Gesicht zu Ohren, den ich Ihnen erzählen möchte. Die Sache passierte einer streng gläubigen Frau, die sonst gegen alles, was ihr die Religion verbietet, gefeit ist."

„Erzählen Sie", sagte der Vater; „wir werden dann ja sehen, was von der Sache zu halten ist."

Die beiden jungen Mädchen schmiegten sich Schulter an Schulter und blickten den Erzähler mit großen, staunenden Augen an; der Vater rauchte gemächlich weiter, und die Mutter ließ bisweilen ihre Strickarbeit in den Schoß sinken und seufzte.

„Es war eine alte Tante von mir", begann der Hausfreund, „eine Tante zweiten Grades ohne Vermögen, die ich lange nicht gesehen hatte. Der Zufall führte mich in ihr Landstädtchen, in ihr weinumranktes bescheidenes Heim, eine kleine Wohnung in einem Häuschen über der Stadt am Bergehang, mit freundlichem Blick auf rote Giebel und Hügelland. Sie lebte allein in ihren Stübchen; ihr Leben floß ungesehen, ohne Liebe dahin, und sie konnte plötzlich verstackern wie ein vergessenes Licht, das irgend ein Windstoß ausbläst, falls es nicht unbemerkt niederbrannte.

Wir sprachen von der Welt und vom Leben, das ich jetzt lebte, und das sie nur noch mit Hilfe ihres Stadtklatschens und einiger Zeitschriften aus der Ferne verfolgte, nicht ohne Kopfschütteln und fromme Schauder, wie erklärlich ist. Trotzdem folgte sie meinen Worten mit einer gewissen freudigen Spannung, als hätte ihr den Leben plötzlich wieder nahe und sie nähme wärmeren Anteil daran.

Plötzlich sagte das alte Dämchen in seiner freundlichen Art:

„Du hast doch eine große Aehnlichkeit mit Deinem Onkel Ferdinand bekommen, nicht allein in den Bewegungen und im Gesichtsschnitt, sondern auch in Ansichtungen und Ausdrücken, was viel erstaunlicher ist. Manchmal ist es ganz frappant."

„Und doch", antwortete ich, „hab' ich ihn nie gesehen und kaum von ihm gehört, liebe Tante."

„Das ist auch nicht recht möglich", lächelte sie; „denn Du lebtest noch gar nicht, als er starb; Dein Vater, sein jüngerer Bruder, war damals noch unverheiratet."

„Aber mein Vater", fuhr ich fort, „hat mir auch nie von ihm erzählt. Alle Leute pflegen sich doch sonst ihrer Jugend zu lebhaft zu erinnern, ja ganz in ihren Erinnerungen aufzugehen."

„Das ist wahr", nickte die alte Dame. „Man lebt nur noch in seinen Jugenderinnerungen. Freilich, Dein Vater und Ferdinand standen sich sehr fern; ihre Charaktere waren zu verschieden. Dein Vater war ein Mann der Tat, hart gegen sich wie gegen andere, und Ferdinand war eine weiche, liebe, volle, vielseitige Natur. Seine hinterlassenen Aufzeichnungen sind voll von Gottesdliben und edlen Empfindungen . . ."

„Besitzest Du Aufzeichnungen von ihm?" unterbrach ich sie erstaunt.

„Ja", entgegnete sie mit leiser, unsicherer Stimme und verfärbte sich etwas. „Ich besitze sie alle. Dein Vater sandte sie mir nach Ferdinands plötzlichem Tode."

Einen Augenblick herrschte Schweigen in dem Stübchen. Man hörte die Uhr ticken. Die Nachmittagssonne fiel durch die kleinen weinumrankten Fenster mit den weißen Gardinen und vergoldete die alten schlichten Möbel. Ihr Widerschein verklärte die herben Züge der alten Tante, die sinnend und wie geistesabwesend dem Spiel der spärlichen Sonnenstäubchen zusah, lächelnd und wehmütig wie die sinkende Sonne.

„Ich war", fing sie nach einer Weile wieder an, „mit Deinem Onkel verlobt oder doch so gut wie verlobt, wenn Du das weißt."

„Nein", sagte ich kopfschüttelnd, „auch davon hat mein Vater mir nichts erzählt."

Schon im nächsten Moment tat es mir leid, nicht eine wohlmeinende Notlüge gebraucht zu haben. Man weiß so, wie empfindlich ledig gebliebene Damen in solchen Dingen oft sind, und wie man ihnen unbewußt wehe tut, ja sie sich verfeindet, wenn man ihre Parteien in sye im geringsten bezweifelt.

„Wir hätten uns ja auch geheiratet", fuhr sie bekräftigend fort, „wenn nicht . . . die Mittel gefehlt hätten. Dann wäre alles so anders gekommen, für ihn wie für mich. Er wäre nicht allein gewesen und hätte sich nicht aus Gram und Verzweiflung überanstrengt und krank gemacht. Er wäre nicht schließlich an Blutsturz gestorben . . ."

Ich war etwas erstaunt, in dieser frommen Seele etwas zu finden, das noch völlige Erregung war. Die Erzählung begann mich zu interessieren.

„Habt Ihr denn lange in diesem traurigen Zwitterzustand verbracht?" fragte ich mitleidvoll.

„Nur kurz", seufzte sie. „Wäre es nur länger gewesen! Ich wußte ihn dann doch wenigstens unter den Lebenden und hörte von ihm! Aber nach dreien Tode, da war die Welt mir so leer und kalt, so grau und zwecklos, daß ich mich fragte, wozu lebst Du überhaupt noch? Aber schließlich fragte ich auch das nicht mehr; ich ließ alles gehen und versank in Stumpfheit.

Die alte Tante schwieg abermals und seufzte leise. Dann setzte sie plötzlich hinzu:

„Aber gemußt hab' ich's ganz bestimmt, vorher gewußt, daß er sterben würde."

Ich blickte sie betroffen an: Die fromme Tante glaubte an Vorbedeutungen wie die Heiden!

Sie fuhr unbekümmert fort:

„Ich habe verschiedene Anzeichen gehabt, das wunderbarste mit einem Kissen, das ich ihm stickte. Du mußt wissen, daß wir uns erst als Erwachsene kennen lernten. Dein Onkel stand damals in Berlin und besuchte den Vater auf Urlaub.